Konstanten schaffen: Zwischen Theologie, Anthropologie und Christologie

ULRIKE SWOBODA*

Reaching Invariables: Between Theology, Anthropology and Christology

The article deals with pictures of God and humans in relation to ART (Artificial Reproductive Technologies). Although sexuality and ART are connected issues the sexual attribute of humans is somehow missing in documents of protestant churches trying to define Christian anthropology. The purpose of this article is to compare two documents of two member churches of CPCE (Community of Protestant Churches in Europe) in respect of Gen 1,26–27 (the creation of men in the image of God) while dealing with the ethical challenges of ART.

Keywords: Protestant Churches, CPCE, Reproductive Medicine, Theological Ethics, Bioethics, God's Image

1. Einleitung

Innerhalb der evangelischen Kirchen im deutschsprachigen Raum wird über Sexualität und ihre christlich-ethische Bewertung nach wie vor aufgeregt diskutiert – und das zu Recht; spürt man doch das Konfliktpotential dieser Thematik bei jedem erneuten Versuch sich intensiver mit Fragen der Sexualität auseinanderzusetzen. Seit 1971 und der Veröffentlichung der EKD-Denkschrift zu Fragen der Sexualethik¹ als Reaktionsschrift auf die sexuellen Revolutionsbewegungen seit den 1968er-Jahren und dem heftig umstrittenen Familienpapier der EKD aus dem Jahr 2013², gab es in den vergangenen Jahren in der EKD Versuche, eine Denkschrift zu allgemeinen Fragen der Sexualität zu veröffentlichen.³ Diese Bemühungen scheiterten und anstelle eines offiziellen evangelischen Kirchendokuments erschien 2015 ein

* Ulrike Swoboda, Institut für Ethik und Recht in der Medizin, Evangelisch-Theologische Fakultät Wien, Schenkenstraße 8–10, 1010 Wien, Österreich; e-mail: ulrike.swoboda@univie.ac.at

¹ Kommission der Evangelischen Kirche in Deutschland, *Denkschrift zu Fragen der Sexualethik*, Gütersloh 1971.

² Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland, *Zwischen Autonomie und Angewiesenheit – Familie als verlässliche Gemeinschaft gestalten*, Hannover 2013.

³ Deutschlandfunk (24.08.2015), „Evangelische Sexualethik. Warum aus einer EKD-Denkschrift keine Denkschrift wurde“, in: <http://www.deutschlandfunk.de/evangelische-sexual->

durch engagierte evangelische Ethikerinnen und Ethiker herausgegebenes Buch mit dem Titel „Unverschämt schön. Sexualethik: evangelisch und lebensnah“⁴ auf dem Markt. Von offizieller Seite der evangelischen Kirchen wird also weiter beharrlich zu Fragen der Sexualität geschwiegen. Es werden verschiedene Gründe für dieses Schweigen vorgebracht. Einer beinhaltet die Sorge, große Teile der Mitglieder der Kirchen vor den Kopf zu stoßen und damit der christlichen Gemeinschaft als ganzer nachhaltig zu schaden.⁵ Sexualität zeichnet sich als „anthropologisches Grundphänomen“⁶ aus. An sich ein neutraler Terminus, ist die Sexualität in ihren Erscheinungsformen derart vielfältig, dass sie bis zu einem gewissen Grad „den Versuchen eindeutiger Definition und Fixierung“⁷ entzogen ist.⁸ Wie man Sexualität beschreibt, hängt einerseits davon ab, ob man die Perspektive eines biologischen Determinismus einnimmt, die Sexualität als eine Art natürliche Ordnung von zwischenmenschlichen Beziehungen interpretiert, oder eine Perspektive, die auf sozio-kulturelle Aspekte fokussiert und Sexualität biografisch-kulturell vermittelt und deshalb auch als veränderbar versteht. Das gilt jedoch nicht nur für die Sexualität als untrennbar mit dem Menschen Verbundenen, sondern für das Bild vom Menschen an sich. Auch der Mensch bewegt sich in seinen Beschreibungen innerhalb des dialektischen Verhältnisses von biologischen und sozialisierten Geschlechteridentitäten. Das einzig Bestimmbare des Menschen scheint seine Unbestimmbarkeit zu sein.⁹ Allerdings muss die Unbestimmbarkeit der Sexualität und des Menschen an sich nicht zwingen-

ethik-warum-aus-einer-ekd-denkschrift.886.de.html?dram:article_id=328924, abgerufen am 06. Juni 2016.

⁴ Peter Dabrock, Renate Augstein et al., *Unverschämt schön. Sexualethik: evangelisch und lebensnah*, Gütersloh 2015.

⁵ Dass dieses Argument nicht von der Hand zu weisen ist, zeigen die Debatten um die Ordination von Frauen in die Evangelisch-Lutherische Kirche Lettlands und in die Evangelische Kirche A. B. Polens. Es ist denkbar, dass die Verkrampftheit und die Konfliktangst im Umgang mit Fragen der Sexualität ein Grund dafür sein könnten, dass rückläufige Entwicklungen entgegen bereits existierender emanzipatorischer Errungenschaften in den evangelischen Kirchen wieder Eingang finden bzw. emanzipatorische Anliegen erneut ins Stocken geraten. Man kann also nicht nur im Hinblick auf Sexualität, sondern auch – und damit unmittelbar verbunden – auf die Geschlechteridentitäten einigen regionalen evangelischen Kirchen eine gewisse Orientierungslosigkeit attestieren, die in traditionsbehafteten und kulturell-national geprägten Mustern versucht ihre Richtung zu finden.

⁶ Michael Haspel, „Sexualität/Sexualethik“, in: *Evangelisches Soziallexikon* (©2016), S. 1367.

⁷ *Ibidem*.

⁸ Vgl. *Ibidem*.

⁹ Walter Schöpsdau, *Angenommenes Leben. Beiträge zu Ethik, Philosophie und Ökumene*, Bensheimer Hefte 104, Göttingen 2005, S. 261: „Der Mensch ist dadurch definiert, dass er nicht definiert werden kann.“

derweise nachteilig gesehen werden, birgt sie doch in sich eine kreative Gestaltungsaufgabe. Die Fortpflanzungsmedizin nützt diese Gestaltungsmöglichkeiten durch die in den letzten 30 Jahren entwickelten Techniken. Diese Entwicklungen bringen sowohl Chancen als auch Gefahren mit sich. Auf alle Fälle stellen sie eine Herausforderung für das bisherige Verständnis von Sexualität dar und prägen ein Menschenbild, das den Menschen in erster Linie als eine Zusammensetzung aus der Summe seiner Gene versteht. Dieses Menschenbild verliert zusehends seine Unbestimmbarkeit und gewinnt an Fixierung durch die Möglichkeit der Entschlüsselung des genetischen Codes und durch biogenetische Veränderungen, die an einzelnen Genen bereits vor der Geburt eines Menschen vorgenommen werden können. Im Gegensatz zu allgemeinen Fragen der Sexualität schweigen die Kirchen nicht, wenn es um die Erschaffung des Menschen auf künstlichem Wege geht. Vor allem der moralische Status des Embryos und seine Schutzbedürftigkeit wurden in und zwischen den Kirchen öffentlich diskutiert. Das Menschenbild, das in Diskussionen zu Fragen der In-Vitro-Fertilisation, Präimplantationsdiagnostik, der Pränataldiagnostik und des reproduktiven Klonens zum Tragen kommt, weist einige spezifische Charakteristika auf. Auf das Thema Sexualität wird dabei weitgehend verzichtet. Die Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, ist, ob ein christliches Menschenbild ohne Einbeziehung von Sexualität in der ethischen Debatte zur Reproduktionsmedizin tragfähig ist.

2. Reproduktionsmedizin, Kirche und Theologie¹⁰

Die Fragen, was ist der Mensch, ab wann ist der Mensch Mensch und wer ist Familie, werden heute durch die Möglichkeiten der Fortpflanzungsmedizin neu gestellt. In der Öffentlichkeit ist das Thema Reproduktionsmedizin omnipräsent. Es vergeht kaum eine Woche, in der dieses Thema nicht kontrovers in den Medien diskutiert würde. In Deutschland brachte im Mai 2015 eine 65-jährige 13-fache Mutter Vierlinge zur Welt.¹¹ Am Ende des Jahres 2014 machten die Konzerne Google und Facebook mit der Meldung auf sich aufmerksam, ihre Mitarbeiterinnen bei der Kryokonservierung (Einfrieren) ihrer Eizellen finanziell zu unterstützen.¹² In vielen europäischen Ländern werden derzeit Änderungen der Fortpflanzungsme-

¹⁰ Für den folgenden Absatz vgl. Ulrike Swoboda, „Bezüge zum Leben – eine empirisch-qualitative Analyse evangelischer Stimmen in Europa zur Reproduktionsmedizin“, in: *Wiener Jahrbuch für Theologie* (2016), im Druck.

¹¹ Vgl. <http://www.zeit.de/2015/16/kuenstliche-befruchtung-schwangerschaft-vierlinge-berlin>, abgerufen am 06. Juni 2016.

¹² Vgl. <http://www.zeit.de/2014/44/egg-social-freezing-apple-facebook-eizellen>, abgerufen am 06. Juni 2016.

dizingesetze vollzogen als Reaktion auf die medizinisch-technischen Weiterentwicklungen.¹³ Zahlreiche Monografien, die sich kritisch mit dem Thema des Kinderkriegens auseinandersetzen, sind auf dem Büchermarkt erschienen.¹⁴ Inwieweit die gesellschaftlichen Entwicklungen bezüglich Reproduktion europaweit auch im Aufmerksamkeitsspektrum der evangelischen Kirchen vorhanden sind, lässt sich anhand einer Sammlung von rund 100 historischen Dokumenten belegen, die von einzelnen Mitgliedskirchen der GEKE¹⁵ in den letzten Jahren herausgegeben wurden.¹⁶ Einen weiteren Anhalt dafür, dass die evangelischen Kirchen der Thematik gegenüber nicht ganz interesselos sind, bieten zusätzlich Einrichtungen, die sich speziell der Beratung bei Schwangerschaftskonflikten verschrieben haben. Diese Einrichtungen existieren sowohl auf evangelischer als auch auf katholischer Seite.¹⁷ Im theologisch-wissenschaftlichen Bereich ist derzeit ebenfalls eine Tendenz festzustellen, den Fragen rund um den Beginn des Lebens besondere Aufmerksamkeit zu schenken.¹⁸ Von evangelischer Seite hat seit 2013

¹³ Z. B. trat in Österreich mit 23.02.2015 das Fortpflanzungsmedizinrechts-Änderungsgesetz in Kraft. Einen guten Überblick bieten hierfür Peter Barth, Martina Erlebach, *Handbuch des neuen Fortpflanzungsmedizinrechts*, Wien 2015. In der Schweiz wurde im Juni 2015 eine Verfassungsänderung zur Präimplantationsdiagnostik angenommen. In England sind seit 02.02.2015 Drei-Eltern-Babys erlaubt, um die Weitergabe von mitochondrialen Krankheiten von der Mutter auf das Kind zu verhindern.

¹⁴ Angelika Walser, *Ein Kind um jeden Preis? Unerfüllter Kinderwunsch und künstliche Befruchtung. Eine Orientierung*, Innsbruck 2014. Andreas Bernard, *Kinder machen. Neue Reproduktionstechnologien und die Ordnung der Familie. Samenspende, Leihmütter, Künstliche Befruchtung*, Frankfurt am Main 2014. Eva Maria Bachinger, *Kind auf Bestellung. Ein Plädoyer für klare Grenzen*, München 2015.

¹⁵ Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa.

¹⁶ Diese Sammlung an Dokumenten wurde u. a. im Büro der GEKE (Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa/engl. CPCE) erstellt und durch die Autorin in den letzten zwei Jahren ergänzt. Die Dokumente stellen die Forschungsgrundlage eines vierjährigen Dissertationsvorhabens dar, dessen Zwischenergebnisse diesem Artikel zugrunde liegen.

¹⁷ Die Evangelische Diakonie Württemberg bietet in Stuttgart mit der Beratungsstelle PUA Hilfe bei Schwangerschaftskonflikten an (<https://www.diakonie-wuerttemberg.de/rat-und-hilfe/schwangere/pua/kontakt/>, abgerufen am 06. Juni 2016). 2002 wurden neue bischöfliche Richtlinien für Katholische Schwangerschaftsberatungsstellen im Amtsblatt Limburg (Nr. 5/33-35) veröffentlicht (<https://www.bistumlimburg.de/nc/mediathek/mediathek-amtsblatt.html>, abgerufen am 06. Juni 2016). Der Sozialdienst katholischer Frauen mit Sitz in Dortmund gab 2012 eine „Konzeption für die psychosoziale Beratung und Begleitung bei Pränataldiagnostik in Katholischen Schwangerschaftsberatungsstellen“ heraus. http://www.skf-zentrale.de/aspe_shared/form/download.asp?nr=380456&form_type=115&ag_id=153&action=load, abgerufen am 06. Juni 2016.

¹⁸ Z. B. auf der katholischen Fakultät in Wien das Projekt zu „Beratung und Begleitung im Kontext pränataler Diagnostik“, <http://st-theoethik-ktf.univie.ac.at/forschung/forschungsprojekte/pnd/>, abgerufen am 06. Juni 2016, oder die Gründung der „Early Life-Care-Aka-

die GEKE einen besonderen Fokus auf die Beschäftigung mit Fragen rund um Schwangerschaft und Geburt gelegt. In dem von ihr eingesetzten Fachkreis für Ethik ist ein Dokument im Entstehen, das sich speziell den Fragen und Problemen des Lebensanfangs widmet.¹⁹ Allen Dokumenten der Mitgliedskirchen der GEKE ist gemein, dass sich aus ihren Inhalten spezifische Bilder von Gott und Mensch konstruieren lassen, auch wenn darauf nicht das Hauptaugenmerk der Texte liegt. Diese Bilder von Gott und Mensch werden u. a. mit Hilfe von Bibelziten belegt. Exemplarisch sollen nun im Folgenden zwei Dokumente, die sich mit ethischen Fragen reproduktionsmedizinischer Techniken auseinandersetzen, zum Vergleich herangezogen werden. Das erste Dokument stammt aus dem Jahr 2001 und wurde von den evangelischen Kirchen A. u. H. B. in Österreich in Auftrag gegeben. Es trägt den Titel „Verantwortung für das Leben“²⁰ und umfasst 40 Seiten. Das zweite 38 Seiten umfassende Dokument stammt aus dem Jahr 2008, wurde von der Methodist Church in Britain in Auftrag gegeben und trägt den Titel „Created in God's Image“²¹. Beide Dokumente sind in ökumenischer Zusammenarbeit entstanden. Am österreichisch-evangelischen Dokument haben Vertreter sowohl reformierter als auch lutherischer Denomination mitgearbeitet. Am englisch-methodistischen Dokument haben sich Mitglieder methodistischer, baptistischer und reformierter Denomination beteiligt.

3. Analyse des Menschenbildes in den Dokumenten anhand expliziter Bibelstellen

Sowohl das britisch-methodistische als auch das österreichisch-evangelische Dokument sind im Internet öffentlich zugänglich. Diese beiden Positionspapiere sollen nun im Folgenden auf in ihren Texten begegnende Anthropologien hin untersucht werden und welche Bibelstellen explizit zur Bestimmung derselben herangezogen werden. Es ist an dieser Stelle wichtig zu betonen, dass es bei der Analyse der Dokumente in erster Linie um ein Nachvollziehen der Denkwege gehen soll und – speziell für diesen Aufsatz – darum, welche Rolle hierbei die Verweise auf explizit biblische Zitate spielen, die zur Beschreibung des Menschen herangezogen werden. In einem

demie“ in Salzburg (Österreich), die im Herbst 2016 in ihren ersten Lehrgang startet, <http://www.earlylifecare.at/>, abgerufen am 06. Juni 2016.

¹⁹ Community of Protestant Churches in Europe, „A Protestant Guide to Reproductive Medicine“, in: *focus* 27 (1/2016), S. 4–12 in Englisch, Deutsch und Französisch.

²⁰ Evangelische Kirche A. u. H. B. Österreich, *Verantwortung für das Leben. Eine evangelische Denkschrift zu Fragen der Biomedizin*, Wien 2001.

²¹ Methodist Church in Britain, *Created in God's Image. An Ecumenical Report on Contemporary Challenges and Principles relating to Early Human Life*, Scarborough 2008.

ersten Schritt wird jedes Dokument für sich auf einige seiner expliziten biblischen Verweise hin analysiert. Dazu zählt einerseits die Bestandsaufnahme, welche Bibelstellen in welchem thematischen Zusammenhang erwähnt werden, und andererseits das Nachvollziehen, wie die biblischen Referenzen in den Text argumentativ eingebaut wurden. In einem zweiten Schritt soll die Verwendung der Bibelstellen der beiden Dokumente verschiedener protestantischer Denominationen verglichen werden.

3.1. Analyse der biblischen Referenzen im britisch-methodistischen Dokument

Im britisch-methodistischen Dokument zu „early human life“ ist ein deutlicher Schwerpunkt auf alttestamentliche Bibelverweise gelegt. Sechs von zehn expliziten Bibelstellenangaben stammen aus dem Alten Testament. Vier davon wurden aus dem Buch Genesis und zwei aus den Psalmen entnommen. Die Schöpfung des Menschen, die Paradieserzählung und den häufig als Sündenfall kolportierten Erzählkomplex finden wir in der Bibel innerhalb der ersten drei Kapitel des ersten Buches Mose. Das Dokument über „early human life“ zeichnet sich somit durch eine biblische Konzentration auf den Beginn des alttestamentlichen Kanons und damit auf den Beginn der christlichen Bibel aus. Das Zusammenspiel aus der gewählten Überschrift („Created in God’s Image“) des Kapitels zur Reproduktionsmedizin im Bericht der Methodist Conference von 2008 und die Voranstellung von Gen 1,27²² in der Einleitung können als Programm des gesamten Dokuments verstanden werden. Von Beginn des Dokuments an dienen Gen 1,27 und das Geschaffensein im Bild Gottes²³ auf inhaltlicher Ebene als roter Faden, auf normativer Ebene als anthropologische (wer ist der Mensch?) und theologische (wer ist Gott?) Definitionsbasis und in weiterer Folge als Rechtfertigung christlich-ethischer Urteilsbildung. Dabei werden vor allem das relationale Wesen Gottes und das ständige In-Beziehung-Sein des Menschen betont. Gott wird als relational definiert, was sich in Gott selbst durch sein trinitarisches Wesen ausdrückt.²⁴ Diese Interpretation von Gen 1,27 wird nicht nur auf die Wesens- und Beziehungsbestimmung von Gott und Mensch angewandt, sondern auch auf das Handeln des Menschen übertragen. Das Geschaffensein im Bild Gottes befähigt den Menschen zur Erarbeitung theologischer Prinzipien, die bei der ethischen Entscheidungsfin-

²² Dieser und alle folgenden Bibelverse werden nach der revidierten Lutherbibel von 1984 zitiert. Gen 1,27: „Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau.“

²³ Die Formulierung „Geschaffensein im Bild Gottes“ greift nicht eine biblische Übersetzung auf, sondern resultiert aus der Übersetzung aus dem Englischen.

²⁴ Vgl. Methodist Church in Britain, *Created in God’s Image*, S. 178; 203; 210.

dung helfen können.²⁵ Dass Geschaffensein im Bilde Gottes ist das erste der theologische Prinzipien, die am Ende des Dokuments gesammelt angeführt werden. Das zweite besagt, dass derjenige sich an der Beziehung mit dem trinitarischen Gott zu beteiligen hat, der im Bild Gottes geschaffen ist.²⁶ Die Bestimmung des Verhältnisses zwischen Mensch und Gott wird weiter präzisiert. Dass der Mensch im Bild Gottes geschaffen ist, bedeutet, dass er in richtiger (guter) Beziehung zu Gott steht.²⁷ Der Mensch selbst ist nicht göttlich, da ihn das trinitarische Wesen Gottes von demselben unterscheidet.²⁸ Die Trinitätsdifferenz wird mehrmals betont. Es scheint in diesem Zusammenhang von großer Bedeutung zu sein, einen quali- und quantitativen Wesensunterscheid zwischen Gott und Mensch aufzuzeigen. Dass Gott in Beziehung zu allem von ihm Geschaffenen steht, wird als die Natur Gottes beschrieben, sowie es die Natur des Menschen ist, im Bild Gottes geschaffen zu sein.²⁹ Das Besondere der Beziehung Gottes zum Menschen liegt darin, dass nur der Mensch allein in der Bibel als im Bild Gottes geschaffen beschrieben wird.³⁰ Das unterscheidet den Menschen vom Rest der Schöpfung, auf den im Text nicht näher eingegangen wird. Das Direktzitat von Gen 1,26³¹ wird nicht zur Gänze in der Argumentation angeführt.³² Inhaltlich wird folgender Text ausgespart: „die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alle Tiere des Feldes und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht.“ Die Beziehung zwischen Mensch und Tier, Mensch und Welt oder Gott und Welt wird nicht thematisiert. Der Fokus ruht auf dem graduellen Unterschied und der besonderen Beziehung zwischen Gott und Mensch. Im Bild Gottes geschaffen zu sein, heißt in Beziehung sein. Dieses anthropologische und theologische Deutungsmuster durchzieht das gesamte Dokument. Insgesamt begegnet man dem „the image of God“ 29-mal auf gezählten 38 Seiten des Dokuments. Für Fragen der Präimplantationsdiagnostik (engl. PGD Preimplantation Genetic Diagnosis) wird der Wert eines genetisch beschädigten Individuums als unveränderlich beschrieben. Dafür spricht das Verständnis von Gottes

²⁵ *Ibidem*, S. 178; 194.

²⁶ *Ibidem*, S. 210.

²⁷ *Ibidem*, S. 195.

²⁸ *Ibidem*, S. 195–196.

²⁹ *Ibidem*, S. 194–195.

³⁰ *Ibidem*, S. 195.

³¹ Gen 1,26: „Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alle Tiere des Feldes und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht.“

³² Vgl. Methodist Church in Britain, *Created in God's Image*, S. 195.

allumfassender Liebe und vom Menschen als im Bild Gottes geschaffenen. Vorgeburtliche Selektion würde diesem Verständnis von Gott und Mensch widersprechen und wird als Gefahr gesehen, der durch reifliche moralische Überlegungen begegnet werden soll.³³ Worin genau die Gefahr besteht, wird im Dokument nicht näher erläutert. Es lässt sich aber aus dem Kontext und der unmittelbaren Verbindung von Gen 1,26–27 und der Betonung des Beziehungsaspekts ableiten, dass die Verunsicherung darin bestehen könnte, dass sich die Beziehung zu Gott verschlechtern könnte, da man Gefahr liefe, nicht im Sinne seiner allumfassenden Liebe zu handeln. Von der PGD wird nicht explizit abgeraten, allerdings zur Vorsicht gemahnt, ob sich die Suche nach potentiellen Beschädigungen am Embryo mit der aus Gen 1,26–27 abgeleiteten theologischen und anthropologischen Definition verträgt.³⁴ Man kann von einer reservierten Haltung gegenüber PGD sprechen. Zum Thema Behinderung wird betont, dass jeder, der im Bild Gottes geschaffen ist, Kinder als Geschenk annehmen soll, so wie sie sind und nicht wie man sie sich wünscht und dass man sie mit bedingungsloser Liebe empfangen soll. Der Eigennutz sollte nicht zum Maßstab erhoben werden. Kinder mit Beeinträchtigung sind auch im Bild Gottes geschaffen und damit Beziehungsweisen, die die Möglichkeit bekommen müssen, ihre vollen Potentiale in ihrer Beziehung zu anderen Menschen und zu Gott zu entfalten, egal in welchem Entwicklungsstadium sie sich befinden.³⁵ Hieraus lässt sich keine dezidierte Ablehnung von PGD oder Abtreibung, die in diesem Zusammenhang nicht explizit thematisiert wird, ableiten, jedoch die Hoffnung, dass sich die Haltung der Menschen dahingehend entwickelt, dass über Screenings nach möglichen Beeinträchtigungen des Kindes intensiver nachgedacht wird.

Die Diskussion der Rolle des Menschen bezüglich der Schöpfung wird mit Pro- und ContraArgumenten abgehandelt.³⁶ Es werden Theologen, teilweise namentlich, angeführt,³⁷ die den Menschen als „co-creator“ verstehen, der sich durch reproduktionsmedizinische Techniken an der Schöpfung Gottes beteiligt. Die Gefahr der Überhöhung des Menschen, der biblische Auftrag Verwalter der Schöpfung zu sein und dass der Zweck nicht die Mittel heiligt, werden als Einwände gegen dieses Verständnis des Menschen als „co-creator“ angeführt. Bezüglich des Status des Embryos wird erklärt, dass alles menschliche Leben im Bild Gottes geschaffen ist. Ein Kind, das durch

³³ Vgl. *Ibidem*, S. 190.

³⁴ Vgl. *Ibidem*.

³⁵ Vgl. *Ibidem*, S. 197–199.

³⁶ Vgl. *Ibidem*, S. 196.

³⁷ Ronald Cole-Turner, Ted Peters und Philip Hefner.

die Hilfe reproduktionsmedizinischer Techniken entstanden ist, ist auch im Bild Gottes geschaffen. Eine Selektion eines Embryos ändert nichts an der Natur des betroffenen Kindes, das im Bild Gottes ist. Was allerdings durch die technischen Eingriffe beeinflusst wird, ist das unmittelbare soziale Umfeld. Es sind mehrere Personen bei der Erzeugung involviert.³⁸ Das Geschaffensein im Bild Gottes erfährt im britisch-methodistischen Dokument ebenso eine christologische Deutung. Jesus ist die einzige Person, die als vollkommen im Bild Gottes beschrieben werden kann. Die Hoffnung besteht in einer wiederherzustellenden Harmonie durch eine authentische Beziehung zu Gott, so wie sie Jesus vorgelebt hat.³⁹ Die christliche Glaubensgemeinschaft wird dadurch ausgezeichnet, dass sie die Notwendigkeit der Hoffnung auf Erlösung anerkennt. Die Beziehungen, die innerhalb der Glaubensgemeinschaft stattfinden, werden als christlich definiert und gründen im relationalen Wesen Gottes und darin, dass alle Menschen im Bild Gottes geschaffen sind. Im britisch-methodistischen Dokument begegnen wir zwei weiteren Stellen aus dem ersten Buch Mose. Die Paradieserzählung dient in erster Linie der Illustration der ursprünglichen Harmonie, die im Garten Eden herrscht und die in der unmittelbaren Beziehung zu Gott gründet, der im Garten Eden wandelt.⁴⁰ Der als Sündenfall kolportierte Text dient als Gegenstück für den harmonischen Garten Eden und steht für die Trennung von Gott und Mensch aufgrund der eigennützigen Verhaltensweisen der Menschen. Die Erwähnung der Psalmen soll in erster Linie den Respekt vor der Schöpfung zum Ausdruck bringen. Ps 139,13–16⁴¹ bezieht sich auf das vorgeburtliche Leben, was im Kontext der Reproduktionsmedizin passend erscheint und Gottes Liebe zum ungeborenen Leben zum Ausdruck bringt. Interessanterweise wird an dieser Stelle wiederum die Diskussion aufgenommen, dass es biblische Traditionen gibt, die den Menschen als Herrscher über die Schöpfung verstehen. Was zuvor noch in theologischer Hinsicht mit Pro- und Contra-Argumenten scheinbar ausgeglichen nebeneinander stand, bekommt im Zusammenhang mit den Psalmen eine klare Ausrichtung: Der Mensch ist nicht Meister der Schöpfung („master of creation“),

³⁸ Vgl. Methodist Church in Britain, *Created in God's Image*, S. 197.

³⁹ Vgl. *Ibidem*, S. 199, 201–203.

⁴⁰ Vgl. *Ibidem*, S. 202.

⁴¹ Ps 139,13–16: „¹³Denn du hast meine Nieren bereitet und hast mich gebildet im Mutterleibe. ¹⁴Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin; wunderbar sind deine Werke; das erkennt meine Seele. ¹⁵Es war dir mein Gebein nicht verborgen, als ich im Verborgenen gemacht wurde, als ich gebildet wurde unten in der Erde. ¹⁶Deine Augen sahen mich, als ich noch bereitet war, und alle Tage waren in dein Buch geschrieben, die noch werden sollten und von denen keiner da war.“

sondern ihr Verwalter („steward of creation“).⁴² Ob der Mensch in bestimmten Situationen als „co-creator“ fungieren soll oder nicht, wird offen gelassen und damit auch die Interpretation des unzitierten Teiles von Gen 1,26.

Zusammenfassend kann konstatiert werden, dass Gen 1,26–27 als normative Grundlage für die Wesensbestimmung von Gott und Mensch verwendet und davon der relationale Charakter beider abgeleitet wird. Dass auch die theologische Prinzipienbildung mit dem Geschaffensein im Bild Gottes in unmittelbaren Zusammenhang gebracht wird, verleiht dem Dokument implizit Autorität, die in der Bibel gründet. Durch die besondere Beziehung zu Gott erfährt die Erstellung theologischer Prinzipien eine Rechtfertigung. Gegenüber PGD ist eine reservierte Haltung zu beobachten. Bedenken werden vor allem in die Richtung eines Verfehlens der richtigen Beziehung zwischen Gott und Mensch geäußert. Der Mensch im Bild Gottes muss in jedem Stadium seiner Entwicklung die Möglichkeit zur Beziehungsentfaltung erhalten. Besonders hervorgehoben wird der graduelle Unterschied zwischen Gott und Mensch, der trotz des Geschaffenseins im Bild Gottes bedacht werden müsse. Gott ist trinitarisch, der Mensch nicht. Gott ist der Meister der Schöpfung, der Mensch ihr Verwalter. Die einzige Person, die vollkommen im Bild Gottes war, ist Jesus. Ob der Mensch als „co-creator“ gesehen werden darf oder nicht, wird im britisch-methodistischen Dokument offengelassen.

3.2. Analyse der biblischen Referenzen im österreichisch-evangelischen Dokument

Das österreichisch-evangelische Dokument führt sechs von zehn explizit angeführten biblischen Verweisen auf einer einzigen Seite an. Diese Sammlung von neutestamentlichen und alttestamentlichen Bibelstellen behandelt in erster Linie die christliche Anthropologie. Für die Unterscheidung zwischen altem und neuem Mensch werden drei explizite Verse aus dem Neuen Testament verwendet: Röm 5,18⁴³ und 1 Kor 15,21–22⁴⁴. In unmittelbarem Zusammenhang steht 1 Joh 3,2⁴⁵ und erklärt, dass „noch

⁴² Vgl. Methodist Church in Britain, *Created in God's Image*, S. 194–195, 210.

⁴³ Röm 5,18: „Wie nun durch die Sünde des Einen die Verdammnis über alle Menschen gekommen ist, so ist auch durch die Gerechtigkeit des Einen für alle Menschen die Rechtfertigung gekommen, die zum Leben führt.“

⁴⁴ 1 Kor 15,21–22: „Denn da durch einen Menschen der Tod gekommen ist, so kommt auch durch einen Menschen die Auferstehung der Toten. Denn wie sie in Adam alle sterben, so werden sie in Christus alle lebendig gemacht werden.“

⁴⁵ 1 Joh 3,2: „Meine Lieben, wir sind schon Gottes Kinder; es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen aber: wenn es offenbar wird, werden wir ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“

nicht erschienen ist, was wir sein werden“⁴⁶. Mit diesen drei Bibelstellenangaben wird erläutert, dass der Mensch seine letztgültige Bestimmung nicht selbst leisten kann. Der alte Mensch ist in Schuld und Versagen verstrickt und ihm gilt die volle Zuwendung Gottes. „Der Mensch Gottes“⁴⁷ ist darüber hinaus aufgefordert, seinesgleichen zu lieben. Diese Deutung der Anthropologie wird mit der Rechtfertigungslehre verbunden. Zu diesem Zweck wird Röm 7 als Paradekapitel für die Rechtfertigung des Sünders angeführt, ohne exakte Bibelversangabe, mit der Betonung, dass der Mensch trotz dieser Rechtfertigung immer noch Sünder bleibt. Diese Präzisierung der christlichen Anthropologie wird als evangelische Grundaussage qualifiziert.⁴⁸ „Der alte Mensch im biblischen Sinne ist nicht verbesserungs-, sondern vergebungsbedürftig. Das schöpferische Wort der Vergebung aber macht ihn nicht besser, sondern neu.“⁴⁹ Die Würde des Menschen gründet somit nicht in ihm selbst, sondern in der zuvorkommenden Gnade Gottes. Daran kann keine medizinisch attestierte Beschädigung des Menschen etwas ändern. Die christliche Anthropologie nimmt nicht Maß an einer Idealgestalt des Menschen, sondern am leidenden Gottesknecht wie er in Jes 53,2⁵⁰ erscheint und dessen Bild auf den gekreuzigten und leidenden Jesus übertragen wird. Explizit wird betont, dass nur über diesen Zusammenhang die in Gen 1,26–27 thematisierte Gottebenbildlichkeit verstanden werden kann.⁵¹ Vermal wird der Terminus „Gottebenbildlichkeit“ in der österreichisch-evangelischen Denkschrift genannt. Bei der ersten Anführung wird sie als grundlegend zur „anthropologischen Bestimmung des christlichen Glaubens“⁵² gehörend bezeichnet. Aus der Gottebenbildlichkeit wird die Unverfügbarkeit und damit die Unantastbarkeit des Lebens abgeleitet. Diese Informationen zur Gottebenbildlichkeit werden bereits vor dem expliziten biblischen Verweis auf Gen 1,26–27 im Text bereitgestellt. Die Gottebenbildlichkeit wird ein weiteres Mal in der Diskussion über den Status des Embryos und der Frage nach dem Beginn des Lebens genannt. Gottebenbildlichkeit wird bei dieser Gelegenheit in eine säkulare Sprache überführt und mit der Würde des Menschen gleichgesetzt. In der Diskussion über re-

⁴⁶ Denkschrift Evangelische Kirche A. und H. B. in Österreich 2001, S. 12.

⁴⁷ *Ibidem*.

⁴⁸ Vgl. *Ibidem*, S. 12.

⁴⁹ *Ibidem*, S. 12.

⁵⁰ Jes 53,2: „Er schoss auf vor ihm wie ein Reis und wie eine Wurzel aus dürrer Erde. Er hatte keine Gestalt der Hoheit. Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte.“

⁵¹ Vgl. Denkschrift Evangelische Kirche A. und H. B. in Österreich 2001, S. 12.

⁵² *Ibidem*, S. 7.

produktives Klonen wird die Gottebenbildlichkeit mit der Menschenwürde in einem Zug genannt. Dass die beiden Termini fortan im Text nicht mehr voneinander zu trennen sind, wird daran erkennbar, dass sie sich als Subjekte ein Verb im Singular teilen: „Die Menschenwürde und Gottebenbildlichkeit des Menschen schließt das Recht auf genetische Individualität sowie das Recht auf Unversehrtheit an Leib und Leben ein.“⁵³ Es wird dezidiert ein Verbot des reproduktiven Klonens gefordert, denn „reproduktives Klonen ist ein Anschlag auf die Menschenwürde“⁵⁴. Die Gottebenbildlichkeit wird an dieser Stelle nicht noch einmal angeführt, was den Eindruck verstärken könnte, dass Menschenwürde und Gottebenbildlichkeit in der Denkschrift synonym verwendet werden und der „Anschlag auf die Gottebenbildlichkeit“ an dieser Stelle mitgedacht werden darf. Eine weitere Möglichkeit der Interpretation bestünde darin, dass die Gottebenbildlichkeit durch reproduktives Klonen keinen Abbruch erfährt, da keine menschliche Tat dies vermag, egal unter welchen Bedingungen ein Mensch gerade im Begriff ist zu entstehen. Diese Schlussfolgerung wäre durchaus denkbar und stimmig, wenn man sie mit der Argumentation in Verbindung setzt, die den Gottesknecht und dann in weiterer Folge Jesus Christus in ihrer jeweiligen Leidensgestalt als „Abbild“ für die Gottebenbildlichkeit heranzieht. Gottebenbildlichkeit bedeutet demnach eben nicht den unter perfekten Bedingungen entstandenen und vollkommenen Menschen, sondern den Menschen mit allen seinen Brüchen, unabhängig davon, wann diese aus der Perspektive bereits existierender Menschen vermutet werden, entstanden zu sein. Auf den Punkt gebracht, hieße das, dass ein perfektes Menschliches nicht existiert, egal zu welchem Zeitpunkt, und dass gerade darin die Gottebenbildlichkeit besteht. Ein Anschlag auf die Menschenwürde und damit ein Verlust derselben scheinen durchaus im Bereich des Möglichen gesehen zu werden; ein Anschlag auf die Gottebenbildlichkeit scheinbar nicht. Die Würde des Menschen wird im österreichisch-evangelischen Dokument häufiger verwendet als die Gottebenbildlichkeit. Im Absatz 2.3.3 wird argumentiert, dass es „nach dem ‚Ende‘ des christlichen Gottes“ schwierig für die Menschen ist, menschlich zu bleiben: „Damit soll nicht behauptet werden, dass sich die Idee der Menschenwürde ausschließlich christlich begründen ließe, wohl aber auf die Aporien hingewiesen werden, in welche dieser Gedanke gerät, wenn die Möglichkeit seiner religiösen Begründbarkeit bestritten wird.“⁵⁵ Im Absatz 4.1.1 wird auf den Zusammenhang von Embryonenschutz, Recht

⁵³ *Ibidem*, S. 26.

⁵⁴ *Ibidem*, S. 26.

⁵⁵ *Ibidem*, S. 11.

auf Leben und Menschenwürde hingewiesen.⁵⁶ Drei Absätze weiter wird die Würde eines Menschenlebens durch ihre Selbstzwecklichkeit bestimmt, woraus abgeleitet wird, dass kein Menschenleben für ein anderes geopfert werden darf, z. B. durch therapeutisches Klonen.⁵⁷ Unter Punkt 10.2 wird auf das vom Europarat 1996 verabschiedete „Übereinkommen zum Schutz der Menschenrechte und der Menschenwürde im Hinblick auf die Anwendung von Biologie und Medizin“ Bezug genommen, in dessen Titel der Terminus der Menschenwürde genannt wird.⁵⁸ Im österreichisch-evangelischen Dokument wird die Menschenwürde als mögliche Ableitung der Rechtfertigung des Sünders verstanden und damit als christlich-religiös begründbar gesehen. Es ist zu vermuten, dass dieser Umstand einem Bemühen um eine verständliche säkulare Sprache geschuldet ist. Ein feiner Unterschied zwischen Gottebenbildlichkeit und Menschenwürde dürfte darin bestehen, dass die Menschenwürde interdisziplinär anschlussfähiger ist und sich daher terminologisch für wissenschaftliche Diskussionen besser eignet. Die Nichterwähnung der Gottebenbildlichkeit im Zusammenhang des Anschlags auf die Menschenwürde lässt allerdings auch eine inhaltliche Differenz vermuten. Darüber hinaus handelt es sich um eine explizite Empfehlung an die Politik, was wiederum ein Grund dafür sein könnte, warum die Gottebenbildlichkeit an dieser Stelle nicht erwähnt wird und man sich gezielt um eine säkulare Sprache bemüht. Die Bestimmung des Verhältnisses zwischen Gottebenbildlichkeit und Menschenwürde bleibt somit ein Stück weit offen. Neben der Gottebenbildlichkeit wird zusätzlich das „biblische Menschenbild“⁵⁹ im Text angeführt. Von ihm wird ausgesagt, dass es den Schutz der Menschenwürde und Menschenrechte unterstützt. Verbindet man nun das biblische Menschenbild mit der Gottebenbildlichkeit, dann verstärkt sich der Eindruck, dass die Gottebenbildlichkeit und die Menschenwürde inhaltlich im Text nicht völlig deckungsgleich zur Anwendung kommen.

Zusammenfassend kann konstatiert werden, dass die österreichisch-evangelische Denkschrift alttestamentliche und neutestamentliche Bibelverse argumentativ verschränkt und ihre Interpretation in erster Linie für anthropologische Definitionen nützt. Das Theologumenon der Gottebenbildlichkeit wird sparsam verwendet und kommt bei der ersten Thematisierung ohne biblischen Bezug zur Anwendung. Damit wird dem Terminus normative Kraft verliehen und dieser als grundlegende anthropologische

⁵⁶ Vgl. *Ibidem*, S. 19.

⁵⁷ Vgl. *Ibidem*, S. 20.

⁵⁸ Vgl. *Ibidem*, S. 36.

⁵⁹ *Ibidem*, S. 5.

Bestimmung festgesetzt. Die Angabe der Bibelstellen erfolgt durch konkrete einzelne Bibelverse. Diese dienen meist zur Explikation dessen, was zuvor im Text ausgesagt wurde. Die Verschränkung von Gottebenbildlichkeit und Menschenwürde und die Erwähnung eines biblischen Menschenbildes, das die Menschenwürde und -rechte unterstützt, lässt die Frage offen, inwieweit Gottebenbildlichkeit und Menschenwürde deckungsgleich gedacht werden dürfen oder worin sie sich letztlich unterscheiden.

3.3. Vergleich der beiden Dokumente anhand der expliziten Bibelstellen

Durch die Analyse der Dokumente wurde ersichtlich, dass Gen 1,26–27 in beiden Dokumenten verwendet wird. Während das darin thematisierte und häufig unter dem Begriff der Gottebenbildlichkeit gefasste Theologumenon in der österreichisch-evangelischen Denkschrift bereits auf Seite 7 ohne Bibelstelle erwähnt wird, ist im britisch-methodistischen Dokument das Geschaffensein im Bild Gottes fest mit Gen 1,27 als Ausgangstext für das gesamte Dokument verknüpft. Während im britisch-methodistischen Dokument die Gottebenbildlichkeit als Prämisse für den gesamten weiteren Verlauf der Argumentation verwendet und dort auch immer wieder aufgegriffen wird, ist demgegenüber in der Denkschrift der evangelischen Kirchen A. und H. B. in Österreich ein sparsamer Einsatz der Gottebenbildlichkeit zu beobachten. Somit sind sowohl die Kontexte, auf welche die beiden Dokumente die Gottebenbildlichkeit beziehen, unterschiedlich als auch die inhaltliche Bestimmung des Terminus. Während das britisch-methodistische Positionspapier die Einzigartigkeit der Beziehung zwischen Gott und Mensch in seinem Geschaffensein im Bild Gottes begründet sieht, weist die österreichische evangelische Denkschrift über den leidenden Gottesknecht auf die leidende Gestalt Jesu Christi hin und betont, dass von dort aus die Gottebenbildlichkeit zu verstehen sei. Im britisch-methodistischen Dokument ist die Gottebenbildlichkeit somit eine Auszeichnung des Menschen, die ihn zu etwas Besonderem innerhalb der Welt erklärt. Im österreichisch-evangelischen Dokument ist die Gottebenbildlichkeit durch seine christologische Deutung vor allem von einer Niedrigkeit des Menschen gekennzeichnet. Das britisch-methodistische Dokument deutet an, dass man dem Geschaffensein des Menschen im Bild Gottes zuwider handeln kann, während im österreichisch-evangelischen Dokument die Gottebenbildlichkeit – wenn überhaupt – nur über die Menschenwürde angreifbar gedeutet werden kann. Gemeinsam ist beiden Dokumenten, dass sie ausschließlich Gen 1,26–27 als biblische Grundlage für die Gottebenbildlichkeit heranziehen. Das britisch-methodistische Dokument leitet darüber hinaus auch die Definition Gottes als Beziehungsweisen aus den beiden alttestamentlichen Versen ab, wobei in diesem Zusam-

menhang ebenfalls an anderer Stelle die Natur Gottes als Grund genannt wird. Im österreichisch-evangelischen Positionspapier wird Gen 1,26–27 nicht für die ethische Entscheidungsfindung in Anspruch genommen, sondern allein zur anthropologischen Bestimmung herangezogen. Die Gottebenbildlichkeit wird dort nicht direkt in ethische Diskussionen über den Einsatz reproduktionsmedizinischer Techniken einbezogen. Es wird sogar kritisch die Frage aufgeworfen, ob sich nicht das „christliche Menschenbild und Verständnis von Menschenwürde im Zeitalter der Biowissenschaften erledigt zu haben“⁶⁰ scheint. Das britisch-methodistische Dokument verknüpft die Diskussion über PGD direkt mit dem Geschaffensein im Bild Gottes und damit mit der ethischen Entscheidungsfindung, für die aber in Bezug auf PGD keine konkreten Empfehlungen ausgesprochen werden. Die österreichisch-evangelische Denkschrift lässt ein besonderes Bemühen erkennen, religiöse Sprache in säkulare Sprache zu transformieren. Trotzdem wird die Gottebenbildlichkeit bei der anthropologischen Bestimmung angeführt. Das Verbot des reproduktiven Klonens allerdings wird mit einem Anschlag auf die Menschenwürde, nicht auf die Gottebenbildlichkeit, argumentiert. Im britisch-methodistischen Dokument erfährt das Geschaffensein im Bild Gottes mit der Herleitung theologischer Prinzipien eine Hineinnahme in die aktuellen reproduktionsmedizinischen Debatten. Das theologische Profil des britisch-methodistischen Dokuments wirkt dadurch sehr stringent. Beide Dokumente gehen nicht auf Gen 1,28⁶¹ ein, obwohl dieser Vers unmittelbar an Gen 1,26–27 anschließt und mit dem Vermehrungsauftrag das Thema Fruchtbarkeit und Fortpflanzung direkt anspricht.

4. Das Thema Sexualität in den Dokumenten

Das Thema Sexualität wird in beiden Dokumenten nur am Rande angeführt. Im österreichisch-evangelischen Dokument wird die künstliche Erzeugung von totipotenten Zellen zur Umgehung der geschlechtlichen Fortpflanzung erwähnt.⁶² Auf die geschlechtliche Fortpflanzung selbst wird aber nicht weiter eingegangen, sondern die Entstehung und der Schutz des Embryos bei der künstlichen Erzeugung von Stammzellen diskutiert.⁶³ Des Weiteren wird auf die gesellschaftlichen Veränderungen

⁶⁰ *Ibidem*, S. 10.

⁶¹ Gen 1,28: „Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über alles Getier, das auf Erden kriecht.“

⁶² Vgl. Denkschrift Evangelische Kirche A. und H. B. in Österreich 2001, S. 19.

⁶³ Vgl. *Ibidem*, S. 28.

hinsichtlich gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften und Einelternfamilien hingewiesen, denen gegenüber heute das Verbot von Embryonenspenden begründet werden müsse.⁶⁴ Wieder geht es um den Embryo, während Überlegungen zu gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften, Einelternfamilien oder sonstigen Lebensformen nicht weiter ausgeführt werden. Im britisch-methodistischen Dokument wird vor allem das Verbot der Geschlechterselektion durch PGD besprochen.⁶⁵ Welche Rolle Geschlechteridentitäten in unserer heutigen Gesellschaft spielen, warum es in manchen Kulturkreisen wichtig ist, eine Tochter und einen Sohn oder nur Söhne zu haben, wird jedoch nicht weiter besprochen. Dass eine Abtreibung aufgrund des Geschlechts des Fötus kein hinreichender Anlass ist, wird im britisch-methodistischen Dokument dadurch begründet, dass alle Menschen vor Gott gleich sind und die Wertigkeit eines Menschen nicht von seinem Geschlecht abhängig gemacht werden kann.⁶⁶ Dass Menschen aber eine Geschlechtsidentität besitzen und diese gerade für das Zusammenleben der Menschen und explizit für die Fortpflanzung entscheidend sind, wird in diesem Zusammenhang nicht behandelt. Bei der Definition von Behinderung (handicap) wird die Rolle des Menschen mit Behinderung in Abhängigkeit zu seinem Geschlecht beschrieben und dass eine Behinderung dazu führen könne, dass dieser Mensch in der Ausübung seiner Rollen eingeschränkt sein könnte.⁶⁷ Was an dieser Stelle ganz selbstverständlich beim Thema Behinderung in Betracht gezogen wird, nämlich das Geschlecht des Menschen, trifft auf alle Menschen zu. Alle haben eine Rolle in der Gesellschaft, die an ihre Geschlechtsidentität geknüpft ist und eine biologische Vorgabe, die beide in ethischen Fragen der Fortpflanzung im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen. Wie das österreichisch-evangelische Dokument weist auch das britisch-methodistische Dokument auf die Vielfalt der Beziehungen hin, u. a. auf gleichgeschlechtliche Beziehungen.⁶⁸ Die Themen Homosexualität und weitere Lebensformen werden jedoch ebenfalls nicht diskutiert. Allein der Geschlechtlichkeit des Embryos, die ausschließlich durch genetische Screenings bestimmt werden kann, wird Aufmerksamkeit geschenkt. Sollte an das Geschlecht des Embryos eine chromosomale und damit vererbare Krankheit gekoppelt sein, dann ändere sich die Sachlage der Geschlechterselektion, auch wenn sie im britisch-metho-

⁶⁴ Vgl. *Ibidem*, S. 24.

⁶⁵ Vgl. Methodist Church in Britain, *Created in God's Image*, S. 182, 190.

⁶⁶ Vgl. *Ibidem*, S. 186.

⁶⁷ Vgl. *Ibidem*, S. 200.

⁶⁸ Vgl. *Ibidem*, S. 204.

distischen Dokument nicht dezidiert unterstützt wird.⁶⁹ Es bleibt in beiden Dokumenten damit im Unklaren, ob das Thema Sexualität der Komplexität wegen ausgespart wird und/oder tatsächlich der Eindruck vermittelt werden soll, dass Sexualität für evangelische Kirchen in ethischen Fragen der Reproduktionsmedizin im Prinzip keine Rolle spielt.

5. Ausblick

Die evangelischen Kirchen im deutschsprachigen Raum haben seit dem Beginn der sexuellen Revolution in den 1968er-Jahren öffentlich zu Fragen der Sexualität geschwiegen. Stattdessen folgte man dem öffentlichen Aufmerksamkeitsfokus in Richtung Reproduktionsmedizin. Man übernahm technisch-naturwissenschaftliche Termini und Denkweisen, beschäftigte sich ausführlich mit dem moralischen Status des Embryos und verschaffte sich auf diese Weise interdisziplinär Gehör. In den zwei vorgestellten Dokumenten aus Österreich und Großbritannien werden Fragen zur Sexualität des Menschen paradoxerweise nur sehr knapp und am Rande behandelt. Sexualität im Sinne von geschlechtlicher Fortpflanzung, Geschlechtsidentitäten und Formen von Lebensgemeinschaften wird zwar immer wieder gestreift, aber nicht eigens behandelt. Diese Defizitbeobachtung ist im Rahmen des materialetischen Themas der Reproduktionsmedizin schwer nachvollziehbar, da Sexualität, die nicht zu der gewünschten Konsequenz der Zeugung von Nachkommenschaft führt, den Ausgangspunkt für die Nachfrage der Menschen nach Reproduktionsmedizin darstellt. Auch wenn Sexualität nach evangelischem Verständnis nicht allein der Fortpflanzung dient, so ist sie doch unbestreitbar mit ihr verbunden. Reproduktionsmedizin verlagert den Zeugungsakt ausschließlich an einen anderen Ort und in eine andere zeitliche Abfolge, schaltet aber nicht die geschlechtliche Fortpflanzung an sich aus, und diese ist vom Thema Sexualität nicht zu trennen. Es werden männliche und weibliche Gameten benötigt. Diese stammen unmittelbar von Menschen. Diese Menschen sind sexuelle Wesen, genau wie das Kind, das auf diesem Wege gezeugt wird. Sexualität hat mit dem Ursprung des Menschen in der Welt zu tun und sollte bei einer christlich anthropologischen Bestimmung und bei Fragen nach dem Beginn des Lebens Berücksichtigung finden. Stets wird das Menschenbild in den Dokumenten zur Reproduktionsmedizin über die Gottebenbildlichkeit geführt. Dieses erfährt dadurch eine spezifisch alttestamentliche und/oder eine christologische – auf alle Fälle biblische Bestimmung. Diese Bestimmung besteht über weite Strecken völlig isoliert vom materialetischen Thema, selbst wenn es hier-

⁶⁹ Vgl. *Ibidem*, S. 186.

für biblische Bezüge gäbe, wie z. B. Gen 1,28. Die unterkomplexe Bestimmung der Gottebenbildlichkeit führt zu einem abstrakten Menschenbild mit wenigen Anknüpfungsmöglichkeiten, wodurch es in materiaethischen Debatten nur schwerlich trägt. Die Berufung auf die Gottebenbildlichkeit hat zur Folge, dass zwei große Geheimnisse aufeinander bezogen werden: das Geheimnis Gott und das Geheimnis Mensch. Die Gottebenbildlichkeit stellt eine Brücke dar, die versucht diese beiden Geheimnisse zueinander in Beziehung zu setzen, erscheint aber ihrerseits selbst nicht weniger geheimnisvoll. Die Pluralität der Interpretationsmöglichkeiten des Begriffes ist bereits in der Bibel angelegt und widerspricht jeder Fixierung derselben. Der Gottebenbildlichkeit begegnet man nicht nur in Gen 1,26–27, sondern mehrmals im Alten und im Neuen Testament,⁷⁰ worauf – will man sich auf die biblische Autorität berufen – Rücksicht genommen werden sollte. Des Weiteren ist die Beschreibung der Gottebenbildlichkeit nur eine von vielen möglichen anthropologischen Beschreibungen, die durch die Bibel bereitgestellt werden.⁷¹ Trotzdem bietet die Gottebenbildlichkeit in ihrer terminologischen Offenheit und in ihrer Brückenfunktion die Möglichkeit, die Gott-Mensch-Beziehung konzentriert in den Blick zu nehmen. Diese Perspektive ist von Bedeutung, wenn Fragen der Entstehung des Menschen behandelt werden und man daran glaubt, dass Gott im Geschehen der Entstehung des Menschen mitbedacht werden soll. Entscheidend wäre aber, dass wirklich beide Größen in der Diskussion zum Tragen kommen. Die christliche Theologie, das Sprechen über den christlichen Gott, sollte in Fragen der Reproduktionsmedizin die christliche Anthropologie, das Reden über den christlichen Menschen, miteinschließen. Wagt man sich an eine christlich anthropologische Bestimmung, sollten Theologie und Anthropologie nicht gegeneinander ausgespielt werden. Eine christliche Anthropologie, die ohne Bezug auf den Menschen in all seinen Aspekten, wozu auch die Sexualität zählt, und ohne Bezug auf die Menschwerdung Gottes auskommt, arbeitet unterkomplex. Es kann mit Bestimmtheit nicht darum gehen, auf die Frage Gott und Mensch ein für alle Mal eine endgültige Antwort zu finden. Warum sollten Theologie und Kirche hier besser antworten können als andere Wissenschaften und Institutionen? Die Auseinandersetzung mit den Menschenbildern anderer wissenschaftlicher Disziplinen ist für Theologie und Kirche heute jedoch unerlässlich. Die Dokumente evangelischer Kirchen

⁷⁰ Gen 5,1(.3); Gen 9,6; Weish 2,23; Sir 17,3; Röm 8,29; 1 Kor 15,49; (2 Kor 3,18); 2 Kor 4,4; Kol 1,15; Kol 3,9–10; Hebr 1,3; Jak 3,9.

⁷¹ Biblisch gesehen wäre es vorteilhaft, die Vielfalt der Erzählungen über Menschen, die in der Bibel auftauchen, für die Beschreibung christlicher Anthropologie zu nützen.

in Europa zu ethischen Fragen der Reproduktionsmedizin haben die Herausforderung angenommen, die Tragfähigkeit christlicher Anthropologien zu überprüfen. Sie bieten mit ihren Texten Auseinandersetzungen mit der Gottebenbildlichkeit, der christologischen Deutung derselben und kritische Reflexionen zu verschiedenen Menschenbildern an. Diese Denkwege gilt es weiter zu führen und nicht zwischen Schweigen und Aufgeregtheit auf halbem Wege stehenzubleiben. Die Einbeziehung von Sexualität in die ethischen Fragen der Reproduktionsmedizin wäre ein erster Schritt in Richtung einer umfassenderen Beschreibung des Menschen aus christlicher Sicht.⁷² Die reduzierte Sicht auf den Menschen in naturwissenschaftlich-technischer Perspektive wird in den analysierten Dokumenten häufig kritisch gesehen. Die Frage ist, was eine christliche Anthropologie darüber hinaus anzubieten hat. Die in diesem Artikel vorgestellten Dokumente sind in ökumenischer Zusammenarbeit entstanden. Es besteht also die Hoffnung, dass dies auch in Zukunft in der Diskussion um sexualethische Themen so geschehen könnte. Alle christlichen Konfessionen sind herausgefordert, durch umfassendes Nachdenken über das christliche Menschenbild zu Konstanten zu gelangen, die – wie der lateinische Begriff *constantia* bereits ausdrückt – das feste (Zusammen-)Stehen der unterschiedlichen Denominationen in ethischen Fragen ermöglicht. Bei solchen Konstanten kann es sich um Begriffe, Denkwege oder sprachliche Muster handeln. Sie sollten Orientierungskraft in der Gegenwart bieten und flexibel genug sein, um auch in Zukunft Bestand zu haben. Der Zweck solche Konstanten zu generieren, besteht allerdings nicht um der Konstanten willen, sondern das eigentliche Ziel steckt in der Verständigung über diese Konstanten. Die Gottebenbildlichkeit bietet sich in ihrer biblischen Offenheit als Ausgangspunkt an, um die Tragfähigkeit des christlichen Menschenbildes angesichts neuer gesellschaftlicher Herausforderungen in ökumenischer Zusammenarbeit zu überprüfen.

⁷² Darüber hinaus kann der Bezug auf Sexualität verdeckte Machtstrukturen sowie Fundamentalismen bezüglich Geschlechteridentitäten zum Vorschein bringen, die ohne Einbeziehung der Sexualität völlig ungehindert und von den Kirchen unkommentiert Raum greifen können. Für eine ausführliche Behandlung dieser Thematik sei an dieser Stelle auf das Dissertationsprojekt der Autorin („Bezüge zum Leben – eine empirisch-qualitative Analyse evangelischer Stimmen in Europa zur Reproduktionsmedizin“) verwiesen.